



## 2. Aktualität

---

MAŁGORZATA BOGACZYK-VORMAYR

### Erinnerung und Versöhnung. Edith Stein als Dialogdenkerin<sup>1</sup>

#### EINLEITENDE WORTE

Ich bedanke mich ganz herzlich für die Einladung zu dieser Tagung, die – so sehe ich das – vor allem jene Aufgabe hat, welche ich im Thema meines Vortrags angesprochen habe: die Erinnerung. Erlauben Sie mir also bitte, dass ich mit einer kurzen Erinnerung an zwei meiner Begegnungen mit der Person Edith Stein beginne. Es sind: die erste Begegnung und eine von den letzten, welche in meinem Leben bisher die wichtigste und wirksamste ist.

Als ich 17 war, machte ich Urlaub an der Ostsee, in Kołobrzeg (Kolberg) und besichtigte eines Tages die dortige Kathedrale. Es gab in dieser Kirche eine kleine Buchhandlung. In dieser Buchhandlung fand ich ein Büchlein – die polnische Ausgabe des Briefwechsels zwischen Edith Stein und Roman Ingarden, ihrem Freund aus der Göttinger Studienzeit. Ich wurde jedoch auf Ingarden und nicht auf Stein aufmerksam (erstens wusste ich bereits, dass ich Philosophie studieren werde, und Ingarden war ein großer polnischer Philosoph, Edith Stein war für mich lediglich eine Kirchenfrau, keine Figur aus dem philosophischen Pantheon; und zweitens hat mich nicht das Foto von Edith Stein berührt, sondern das traurige Gesicht von Ingarden). Dort, in der kleinen Buchhandlung, blätterte ich das Buch durch und fand den einzigen Brief, in dem Edith Stein sich an Roman Ingarden mit den Worten »Mein Liebling« (und nicht: Lieber Herr, Sehr geehrter Kollege) wandte. Und bis zum heutigen Tag, denke ich, ist es einer der

<sup>1</sup> Referat bei der Jahresversammlung der Edith Gesellschaft Österreich am 25./26.10.2013 in Wien.



schönsten Texte, die über die Versöhnung und zur Versöhnung geschrieben wurden. Ein wunderbarer Text, ein berührendes Selbstbildnis, ein trostspendender Brief, den jede/jeder von uns wenigstens einmal in seinem/ihrem Leben so lesen sollte, als wäre dieser Text für sie/für ihn geschrieben. Und in meinem Vortrag heute möchte ich Ihnen diesen Brief in Auszügen vorstellen und die Frage nach der moralisch-existentiellen Kategorie der Versöhnung stellen.

Die zweite wichtige Begegnung – schon lange nachdem ich das philosophische Werk von Stein kannte und als ich mich schon seit einigen Jahren nicht mehr für ihre Phänomenologie interessierte – ereignete sich in Salzburg. Edith Stein trat in mein Leben genau zu einem Zeitpunkt, als ich sie sehr brauchte – ohne dies vorher gewusst zu haben. Ich kam 2008 an die Universität Salzburg, wo ich zwar ein Jahr lang bleiben durfte, jedoch von Anfang an nicht »meinen Platz« an der Uni finden konnte. Es begann ein neues Kapitel in meinem Leben und in meiner Forschung, und so begann ich mich umzusehen, wo und mit welchen Menschen ich meinen Salzburger Weg beschreiten würde. So kam ich im November 2008 in ein Haus auf dem Mönchsberg, von dem ich wusste, dass sich hier ein neues Forschungszentrum befindet. Hier würde ich mein Vorstellungsgespräch haben, aber ich wusste nicht, dass dieses Haus den Namen von Edith Stein trägt. Am Gang, im Erdgeschoss dieses Hauses sah ich das Foto von Edith Stein (ihr berühmtes, letztes Foto, aufgenommen 1942 im holländischen Karmel). In diesem Haus, in dem ich danach drei Arbeitsjahre verbrachte, fühlte ich mich seit diesem ersten Augenblick willkommen. Edith Stein, die den Mut zum Denken und zum Handeln verkörpert, ist für viele Gruppen von Menschen ein bedeutender Wegweiser. Dies ist die Frage, die mich beschäftigt: Warum wird eine Erinnerung an diese Frau als etwas so Besonderes erlebt?

In einer solchen Erinnerung, in die wir uns heute begeben, die uns aus ganz unterschiedlichen Interessen hierher führte, treffen sich mehrere Aspekte des Werkes und der Biographie von Edith Stein. Ich sehe sie aber immer als eine sehr klare, für uns lesbare, zugängliche Geschichte. Die Brüche im Leben Edith Steins, die sich mehrmals veränderten Arbeits- und Lebensumstände, die Wandlung ihrer philosophischen Entwicklung würde ich keineswegs als eine Folge dieser sogenannten Kehren sehen. Das mag vielleicht ein wenig verwundern. Wir sind daran gewöhnt – durch die historische und auch populärwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Person Edith Stein –





vor allem die Brüche im Leben dieser Frau (und hier eher einer jungen Frau, was schon nicht mehr ganz wahr ist) zu sehen: (1) starke Veränderungen der Kultur, der klassischen Tradition, der politischen Lage, welche sie miterlebte und welche sie so stark, so schmerzhaft beeinflusst haben; (2) Brüche auch in ihrem Privatleben (Familie, Philosophenkreis, Akademikergemeinschaft, Klosterleben).

Ich möchte aber zwei andere Motive beleuchten, die die Lebens- und Arbeitslinien von Edith Stein weitgehend und kontinuierlich definieren: Erinnerung und Versöhnung. Sie lebte und arbeite sozusagen *innerhalb der Erinnerung* – in der Gegenwart, die immer auch an die Quellen heranzführt – und sie arbeitete und lebte *für die Versöhnung*. In den folgenden drei Abschnitten präsentiere ich meine Interpretation:

- Philosophie als Erinnerung
- Geschichte als Dialog
- Leben als Versöhnung

#### TEIL I: PHILOSOPHIE ALS ERINNERUNG

Das philosophische Werk von Edith Stein betrachte ich als Erinnerung an die klassische Philosophie und als einen Versuch, einen großen, neuen Schritt innerhalb der Forschung zur Erkenntnistheorie, Metaphysik und Sozialphilosophie zu wagen. Eine Art der Verbindung also, der Vereinigung. Beginnen wir damit, dass sie eine hervorragend ausgebildete Philosophie-Historikerin war. Manche Philosophen vergessen leider sehr leicht diese zwei Berufsaufgaben: Du brauchst eine gute Historiker-Ausbildung, und: Du darfst dich nicht auf die Philosophiegeschichte allein beschränken. Es sind tatsächlich unsere zwei Aufgaben: Kenntnis von der Tradition zu haben und diese Tradition immer wieder zu hinterfragen, zu überschreiten. Diese Aufgabe sehen wir im Werk *Endliches und ewiges Sein* auf gekonnte Weise gelöst, ebenso in ihren Übersetzungen von Pseudo-Dionysios und Thomas von Aquin, die – besonders die von Thomas, das muss ich hier sagen, um kein unkritisches Bild von Edith Stein zu entwerfen – ebenso genial wie wenig hilfreich waren. Es sind sehr philosophische Übersetzungen – ihren Thomas kann eigentlich nur jemand lesen, der dessen Werk schon kennt, dem die thomistischen Fachtermini geläufig sind oder der *Quaestiones de Veritate* in einer anderen Übersetzung vor-





liegen hat. Mit dieser Übersetzung von Thomas, an welcher sie in den Jahren 1928–1935 arbeitete, bekam sie in den Fachkreisen große Anerkennung und es stieg – oder: es erwachte wieder – die Neugier an der Dozentin Stein. Sie selbst spürte nach dieser Arbeit und nach diesem Erfolg, wie sehr sie zur akademischen Welt gehört. So würde ich den philosophischen Weg Edith Steins als eine *Reifung zur Rückbesinnung auf die Tradition* verstehen, als einen »Rückschritt« mit vollem Bewusstsein, dass die Philosophie ein Denken in Analogien ist, ein waches und kritisches Denken, das jedoch nach den Spuren des schon Ausgesprochenen sucht. Ich möchte hier zwei Fakten ansprechen: das Erscheinen der Schrift *Philosophie als strenge Wissenschaft* von Husserl im Jahre 1910 und den Impuls, der Edith Stein zur Arbeit am Werk des Thomas schon im Jahr 1922 (nach ihrer Taufe) veranlasste, woran sie sich viele Jahre später in der Schrift *Endliches und ewiges Sein* erinnerte.

Als Edith Stein 1913 zu Husserl kam, wurde überall dessen Schrift über die Philosophie als strenge Wissenschaft diskutiert – war es die erste ernsthafte Auseinandersetzung Steins mit dem Ideal der *philosophia perennis*? Mag sein. Philosophie – merkt Husserl an – soll nicht von den Schulen, von den Meinungen unterschiedlicher und untereinander oft zerstrittener Menschen erzählen, sondern sie soll – nach sokratisch-platonischer und aristotelischer Auffassung – von den Problemen handeln. Eben in dieser Schrift wie in seinen spätesten Werken, nämlich in *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* sowie in *Die Krisis des europäischen Menschentums und die Philosophie* sprach Husserl vom Ideal des Staunens, des *Thaumazein*. Das Staunen bedeutet dabei keineswegs Sprachlosigkeit, keine naive Verwunderung, keine verständnislose Bewunderung der Realität – der realen Welt –, sondern eine theoretische Einstellung, eine Ausgangsposition für Kritik und besinnliches Nachdenken. Kant, in Erinnerung an Aristoteles, formuliert dazu sehr treffend:

»Nun ist die *Verwunderung* ein Anstoß des Gemüts an der Unvereinbarkeit einer Vorstellung und der durch sie gegebenen Regel mit den schon in ihm zu Grunde liegenden Prinzipien, welcher also einen Zweifel, ob man auch recht gesehen oder geurteilt habe, hervorbringt. *Bewunderung* aber ist eine immer wiederkommende Verwunderung.« (Krit. d. Urt. II, § 62).





Thaumazein bzw. die Thaumazo-Aussage (*ich staune, ich betrachte, ich will verstehen*) umschreibt sehr präzise jene Einstellung, mit welcher Edith Stein sehr konzentriert und sehr diszipliniert an die philosophischen, metaphysischen Fragen heranging. Ich gebe hier Karl Albert völlig recht, wenn er schreibt, dass die Einstellung zur Wissenschaft, von welcher *Philosophie als strenge Wissenschaft* handelt, für die Arbeit Steins charakteristisch war:

»Diese Einstellung zur Wissenschaftlichkeit war auch für Edith Stein später charakteristisch, und zwar nicht nur in der Phase der Schülerschaft bei Husserl, sondern ebenso in der Phase der Hinwendung zu Thomas von Aquin und sogar in der letzten Phase der Beschäftigung mit der Mystik, so dass die Schrift über die Mystik des Johannes von Kreuz den Titel Kreuzeswissenschaft erhielt.«<sup>2</sup>

Dabei erscheint es mir bedeutsam, auf die zweite Frage hinzuweisen: Was war der eigentliche Impuls, durch den Edith Stein zu Thomas von Aquin gelangte? Als ausgebildete Humanistin hat sie ihn natürlich teilweise gekannt – das ist uns klar; wir verstehen auch, dass Thomas, der »Doctor communis« der katholischen Kirche, nach ihrer Taufe neu an intellektueller und emotionaler Bedeutung gewonnen hat. Hier muss man hinzufügen, dass die sog. Thomismus-Renaissance gerade zu dieser Zeit begann. Ich denke hier vor allem an die großen Verdienste der französischen Forscher, wie Étienne Gilson und Jacques Maritain. Edith Stein aber nannte keine dieser historisch erhobenen Gründe, als sie von den Anfängen ihrer Vertiefung in das Werk des Aquinaten sprach, sondern sie erinnert sich an ihrer Lehrtätigkeit in Speyer. Auch im Vorwort zum Buch *Endliches und ewiges Sein* lesen wir:

»Als Lehrerin an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Dominikanerinnen zu Speyer durfte sie in der wirklichen katholischen Welt heimisch werden. Dabei musste sehr bald der Wunsch erwachen, die gedanklichen Grundlagen dieser Welt kennen zu lernen. Es war fast selbstverständlich, dass sie zuerst zu den Schriften des hl. Thomas von Aquino griff.«<sup>3</sup>

<sup>2</sup> K. Albert, *Philosophie im Schatten von Auschwitz*, Dettelbach 1994, S. 48–49.

<sup>3</sup> E. Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins*, Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 2006, S. 3.





Erinnerung – eine Rückschau, die von den Nöten der Gegenwart ihren Ausgang nimmt. Hier zeigt sich *die historische Bedeutsamkeit der Tradition* auf und vermittelt die *Gegenwärtigkeit der Tradition*. Wenn ich über die Biographie von Edith Stein nachdenke, sehe ich sie als eine konsequent suchende und fragende Denkerin, der die Zusammenführung von verschiedenen Sichtweisen aus ganz pragmatischen, und nicht unkritisch-idealistischen Gründen von Bedeutung war. Dabei ist sie eine stets Fragende geblieben: Sie sprach nie *ex cathedra*, mit der Pose einer Allwissenden, mit einer Stimme, die laut sein muss, um sicher zu klingen; sie belehrte nicht, sondern lehrte, um in einem wissenschaftlichen und auch zwischenmenschlichen Dialog zu bleiben. So erklärte sie ihre Absichten im Vorwort der genannten Schrift: »Dieses Buch ist von einer Lernenden für Mitlernende geschrieben«. Und innerhalb ihrer Biographie sehe ich persönlich Edith Stein in dem mir zugänglichsten Bild, in den hellsten Farben, wenn ich ihre Schriften aus der Speyer-Zeit lese, z.B. ihre Vorlesungen über die Bildung, mit der berührenden These, dass jede Bildung eine Selbstbildung ist. Sie war eine talentierte Sprecherin und eine gekonnte Didaktikerin, ja ich würde sogar meinen, eine einfühlsame Pädagogin. Dass sie sich Thomas von Aquin, dessen schwierigerem ontologischen Vortrag über die Wahrheit gerade zu jenem Zeitpunkt widmete, als sie an ihre Pflichten als Didaktikerin denken musste, als sie keine der erwünschten akademischen Stellen besetzen konnte, sondern junge Frauen unterrichtete, interpretiere ich als einen Umstand, der uns sehr viel über die Kompetenzen sowie über die menschlichen Qualitäten Edith Steins sagt. Stein ist ihrem Publikum, ihrem Gesprächspartner, wie wir aus den Erinnerungen ihrer Schülerinnen, aus den Berichten über ihre Gastvorträge in Salzburg und Paris wissen, sehr ernst begegnet. Ich selbst sehe sie in dieser Weise tatsächlich als Vorbild. Ich habe als Studentin bei der Lektüre der Schriften von Edith Stein das Gefühl gehabt, da nimmt mich jemand ernst, mit ihr kann ich weiterkommen: in meinem Interesse für die Philosophie der Antike ebenso wie in der Phänomenologie, der Sozialethik und der politischen Philosophie sowie in der Religionsphilosophie.

Wenn man heute mit Studierenden der Philosophie die Fragen des Staates, der Gemeinschaft, des Rechtes diskutiert, sieht man sich oft mit einem Chaos an Meinungen, an Moden konfrontiert, die meist nur Ansichten und Weltanschauungen zur Sprache bringen, die aus den Medien stammen. Und es ist eine wichtige Phase im Arbeitsver-





fahren – die Vielfältigkeit der Diskurse, die Desorientierung, die Übermenge an Möglichkeiten zu spüren. Was macht man dann? Man greift zu den Klassikern. Man liest z.B. Kant (*Zum ewigen Frieden*), und aus seinem Begriff der Gastfreundschaft lernt man etwas für die heutige Diskussion über dieses Europa, das seine Grenzen für Nicht-Europäer immer sicherer, höher und dichter, immer grausamer ziehen will. Man liest z.B. Thomas von Aquin, sagen wir seine *Questiones disputatae de anima*, und findet in seinem Begriff des »menschlichen Compositums« (der Zugehörigkeit von Leib und Seele) eine Ausgangsposition, tief philosophisch, nicht religiös, für die Diskussion über die medizinische Ethik, über die Sterbehilfe beispielsweise. Man liest Plato – und wenn man sich bemüht, philosophische Texte nicht als rein historische Aussagen zu lesen, sieht man sich selbst im Höhlengleichnis. *Peristrophe* nannte es Sokrates, eine Wendung, eine Änderung, eine Bemühung, sich umzudrehen und bewusst einen neuen Weg zu wagen – bewusst im erkenntnistheoretischen wie auch im ethischen Sinne. Das Streben nach Wissen, nach dem Sinn der eigenen Existenz, nach den wahren, nicht immer einfachsten Lebensentscheidungen, ist doch eine treffende, immer treffende Beschreibung der *Conditio Humana*. Zuletzt muss man hier die Frage nach der Erinnerung an Edith Stein innerhalb der Philosophiegeschichte stellen: Welchen ihrer Texte werden wir heute lesen und als aktuell erleben, so wie man Plato, Thomas oder Kant als aktuell erlebt? Ich zitiere hier eine Beurteilung von Wilhelm Blum, der ich zum Teil zustimme und gegen die ich zum Teil polemisieren möchte:

»Zu Anfang ihrer Laufbahn als akademische Philosophin, also von etwa 1914 bis etwa 1922, ist Edith Stein – man muss es so hart sagen – Epigonin, nichts anderes, sie denkt ausschließlich in den Bahnen des von ihr verehrten Lehrers Edmund Husserl. Dieses Urteil bedeutet, dass von ihren Schriften aus diesen Jahren (deren letzte erst 1925 im Druck erschien) gar nichts oder zumindest nicht viel bleiben wird: Diese Schriften werden gewiss noch von Philosophiehistorikern gelesen werden, aber eine größere Breitenwirkung wird von ihnen nicht mehr ausgehen. Erst nachdem Edith Stein von Edmund Husserl Abstand genommen, nachdem sie sich von der Phänomenologie gelöst hatte, als sie begann, eigene Wege zu beschreiten, wurde sie zu einer eigenständigen Denkerin, zu einer echten Vertreterin der *Philosophia Perennis*. Ihr Hauptwerk aber zeigt





schon im Titel, dass sie irgendwann einmal die Grenzen der Philosophie überschreitet: Endliches und *Ewiges* Sein. Gerade die letzten Kapitel VI–VIII (S. 302–482) zeigen die Verfasserin als Seherin, als Visionärin, als von Gott erfüllte Mystikerin.«<sup>4</sup>

Anders als Wilhelm Blum bin ich der Meinung, dass Edith Stein ihre notwendig gewordene Unabhängigkeit schon mit den zwei ihrer Staatsphilosophie zugeordneten Schriften zeigte: *Eine Untersuchung über den Staat* und *Individuum und Gemeinschaft*. Dabei gab sie Einblick in ihre eigene Auffassung von der europäischen Kultur, vom Rechtsstaat und präsentierte dort ihr – meiner Meinung nach – schon sehr reifes Verständnis vom Menschen als eines nach maßgebenden Prinzipien suchenden und ständig nach einem Zugang zu anderen Menschen verlangenden Wesens. In welchem Punkt ich aber Blum zustimme: Auf ihrem ganz unabhängigen Weg fand Stein – nach meiner Meinung allerdings: wiederum zurück – zum Ideal der *Philosophia Perennis*, und dieses philosophische Ideal füllte sie diesmal nicht mit phänomenologischen Komponenten aus, sondern die Bestätigung dieses Ideals stammt von der ewigen philosophischen Wahrheit. Diese Wahrheit bedeutet jedoch nicht mehr eine Evidenz im Husserl'schen Sinne, eine strenge wissenschaftliche Objektivität, sondern wird durch eine mystische Erfahrung bestätigt.

Zu diesem Thema komme ich wieder im dritten, letzten Teil meines Aufsatzes: Die Erkenntnis/das Wissen als die tiefste Erfahrung des eigenen Selbst und des Seienden (der realen Welt). Diese Erfahrung, eine solche Art der Selbsterkenntnis, würde ich gerne als »philosophische Erinnerung« bezeichnen (ähnlich vielleicht wie Jaspers vom »philosophischen Glauben« sprach). Sie stellt ein Ergebnis der Selbsterkenntnis dar, welche sich jedoch von einer Selbstpositionierung zur Welt, zu den Mitmenschen ableitet.

Werfen wir vorher aber noch einen Blick auf Edith Stein als Dialogdenkerin inmitten der historischen Ereignisse. In einem solchen Sinne nämlich möchte ich jetzt einen Entwurf zur »Geschichte als Dialog« wagen.

<sup>4</sup> W. Blum, *Der intellektuelle Weg der Edith Stein*, in: M. Bogaczyk-Vormayr, E. Kapferer et C. Sedmak (Hrsg.), *Leid und Mitleid bei Edith Stein*, Salzburg 2013, S. 56.





## TEIL II: GESCHICHTE ALS DIALOG

1999 wurde Edith Stein zu einer Patronin Europas erhoben. Was sprach dafür? Vor allem ihr christlicher Weg zum Karmel und ihr Martyrium. Wenn wir diesen ihren Weg betrachten, müssen wir auch an ihre jüdische Herkunft, an ihr preußisches Zuhause und an ihren intellektuellen, später akademischen Weg mit einigen bedeutenden Brüchen/Stationen denken: Stein als Krankenschwester, als Lehrerin, als Klosterschwester und – in einer anderen Dimension – »als eine Fremde in der Welt«, wie sie sich selbst bezeichnete. Sie wurde durch eine Institution zur Patronin erklärt, aber nicht zur Patronin einer Institution. Wenn ich diese Berufung zur Patronin Europas, den Sinn einer solchen Berufung zu begreifen versuche, so geschieht das in einem doppelten Sinne: Europa gemeint als aktuelle Gegebenheit (Territorium, politische Lage, konkrete Völker, Kulturen, Traditionen, mit stark christlichem Hintergrund) und als Projekt – und dies ist interessant! Sie ist Patronin eines Europas am Ende des 20. Jahrhunderts. Ihr Schicksal, mehr: das Schicksal ihrer Angehörigen, ihrer Freunde, ihrer ehemaligen Arbeitskollegen sind Schicksale, die unsere europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts illustrieren und mit welchen Europa in das neue Jahrhundert eintritt, weil die Probleme der Macht, der Gewalt, der neuen (oder doch alten) zwischengesellschaftlichen Grenzziehungen wiederum als Aufgabe vor Europa stehen. Europa wird nochmals – oder erneut – zu einem Projekt des Dialogs, der Kooperation, Europa in seiner Vielfalt, die nicht der simplen Darstellung einer touristischen Werbebroschüre entspricht, die eine Herausforderung und eine große Bereicherung für seine Völker bedeutet.

An dieser Stelle will ich aus der Schrift *Untersuchung über den Staat* zitieren, und zwar aus folgenden Paragraphen: »Staat und Gerechtigkeit« und »Der Staat als Träger des historischen Geschehens«. Edith Stein sagt:

»Es ist nun zu fragen, ob dem Staat nicht auf Grund seiner eigentümlichen Struktur die Realisierung von Werten besonders aufgegeben ist und welche Werte dafür in Betracht kommen. (...) Das Recht bedeutet hier natürlich nicht mehr die bloße Form des Rechts (...), sondern die materiell erfüllten reinen Rechtsverhalte. An ihm liegt es, ob das, was an sich recht ist, auch in seinem Herrschaftsbereich als geltendes Recht anerkannt wird. Je nachdem ob das po-





sitive Recht ›richtiges Recht‹ ist oder nicht, d.h. mit dem reinen Recht übereinstimmt oder nicht, bemisst es sich, ob der Staat ein ›gerechter‹ ist oder nicht. Die *Idee der Gerechtigkeit* ist bezogen auf das reine Recht. Wo das reine Recht in Kraft ist, da ›herrscht Gerechtigkeit‹. Sie ist ein Wertprädikat, das einerseits einer geltenden Rechtsordnung zugesprochen werden kann und ihre Übereinstimmung mit dem reinen Recht ausdrückt, andererseits den Subjekten, die an der Realisierung dieser Rechtsordnung mitarbeiten, indem sie sie setzen bzw. anerkennen und befolgen.«<sup>5</sup>

Stein ist also eine Vertreterin der klassischen Rechtsphilosophie mit ihrer Überzeugung vom reinen Recht, das – mit ihren Worten – »ewig ist und [...] nicht irgendwo und irgendwann ins Dasein«<sup>6</sup> tritt, ganz im Gegensatz zum positiven Recht, das – wie sie schreibt – »durch Willkürakte geschaffen oder in Kraft gesetzt [wird] und [...] darum beliebig mannigfaltig sein«<sup>7</sup> kann. Jedoch erst, so betont sie an der oben zitierten Stelle, durch unsere Anerkennung des Rechtes, welches als ein Ausdruck von Werten zu verstehen ist, entsteht Gerechtigkeit, die in der Folge auch entsprechend geschützt bzw. verteidigt wird. Hier muss man nach dem Zusammenhang von Gerechtigkeit und Freiheit fragen, oder komplexer: nach der Gerechtigkeit innerhalb eines Geschehens sowie nach der Freiheit innerhalb desselben. »Gerechtigkeit« bezieht sich hier auf das Handeln der Menschen im Sinne unserer Institutionen (wir z.B. als Staat; der Staat als unser Repräsentant); »Freiheit« bezieht sich auf den Menschen selbst, auf die Person. Diese meine Aussage konfrontieren wir mit der nächsten Stelle aus der *Untersuchung über den Staat*:

»Es ist sicherlich richtig, die Geschichte als einen geistigen Entfaltungsprozess [sie knüpft an der Philosophie von Hegel an – M.B.–V.] aufzufassen. Aber was sich da entfaltet, das kann nicht ›die Freiheit‹ sein. Denn Freiheit in dem strengen Sinn, auf den wir das Wort festgelegt haben, ist nichts was sich entfalten oder entwickeln kann. Sie kann nur dasein oder nicht dasein, und es

<sup>5</sup> E. Stein, *Eine Untersuchung über den Staat*, Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 2010, S. 109.

<sup>6</sup> a.a.O., S. 33.

<sup>7</sup> Ebd.





kann im einzelnen Fall einen Moment geben, in dem sie anfängt zu sein. Nur in einem uneigentlichen Sinn kann von einer Entwicklung der Freiheit die Rede sein, sofern es nämlich möglich ist, dass sie gegenüber dem bloßen Getriebenwerden fortschreitend zur Herrschaft gelangt. Dass ist das, was sich entwickelt, nicht die Freiheit, sondern ihr Träger: die einzelne Person oder die Personengemeinschaft.«<sup>8</sup>

Die Freiheit ist also etwas, wonach man greift, sie »fängt an zu sein«, indem eine Person – in ihrer Entwicklung, vielleicht in der Entfaltung ihrer Kräfte – danach greift. Freiheit wird realisiert, die Person handelt. Mit diesem Bild vom Menschen als *homo agens* wird sein historischer, sein sozialpolitischer Charakter betont. Dem *homo agens* sind seine Freiheit und das Ideal der Gerechtigkeit bewusst.

Was ich hier aufzeigen möchte, ist ein Zusammenhang zwischen dem Patronat Edith Steins und ihrer sozialphilosophischen Schilderung von Gerechtigkeit angesichts des Historischen – angesichts dieses Schicksals, wodurch sie u.a. zur Patronin berufen wurde. Und nichts könnte besser als Argument für eine solche Übereinstimmung herangezogen werden als die Erinnerung an ihren Brief aus dem Jahre 1933 an Pius XI. Dieser Text verdient es, dass wir ihn nochmals zur Gänze lesen:

*Heiliger Vater!*

*Als ein Kind des jüdischen Volkes, das durch Gottes Gnade seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist, wage ich es, vor dem Vater der Christenheit auszusprechen, was Millionen von Deutschen bedrückt.*

*Seit Wochen sehen wir in Deutschland Taten geschehen, die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit, von Nächstenliebe gar nicht zu reden – Hohn sprechen. Jahre hindurch haben die nationalsozialistischen Führer den Judenbass gepredigt. Nachdem sie jetzt die Regierungsgewalt in ihre Hände gebracht und ihre Anhängerschar – darunter nachweislich verbrecherische Elemente – bewaffnet hatten, ist diese Saat des Hasses aufgegangen. Dass Ausschreitungen vorgekommen sind, wurde noch vor kurzem von der Regierung zugegeben. In welchem*

<sup>8</sup> a.a.O., S. 123.





*Umfang, davon können wir uns kein Bild machen, weil die öffentliche Meinung geknebelt ist. Aber nach dem zu urteilen, was mir durch persönliche Beziehungen bekannt geworden ist, handelt es sich keineswegs um vereinzelte Ausnahmefälle. Unter dem Druck der Auslandsstimmen ist die Regierung zu »milderen« Methoden übergegangen. Sie hat die Parole ausgegeben, es solle »keinem Juden ein Haar gekrümmt werden«. Aber sie treibt durch ihre Boykotterklärung – dadurch, dass sie den Menschen wirtschaftliche Existenz, bürgerliche Ehre und ihr Vaterland nimmt – viele zur Verzweiflung: es sind mir in der letzten Woche durch private Nachrichten fünf Fälle von Selbstmord infolge dieser Anfeindungen bekannt geworden. Ich bin überzeugt, dass es sich um eine allgemeine Erscheinung handelt, die noch viele Opfer fordern wird. Man mag bedauern, dass die Unglücklichen nicht mehr inneren Halt haben, um ihr Schicksal zu tragen. Aber die Verantwortung fällt doch zum großen Teil auf die, die sie so weit brachten. Und sie fällt auch auf die, die dazu schweigen.*

*Alles, was geschehen ist und noch täglich geschieht, geht von einer Regierung aus, die sich »christlich« nennt. Seit Wochen warten und hoffen nicht nur die Juden, sondern Tausende treuer Katholiken in Deutschland – und ich denke, in der ganzen Welt – darauf, dass die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, um diesem Missbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun. Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel? Steht nicht dies alles im äußersten Gegensatz zum Verhalten unseres Herrn und Heilands, der noch am Kreuz für seine Verfolger betete? Und ist es nicht ein schwarzer Flecken in der Chronik dieses Heiligen Jahres, das ein Jahr des Friedens und der Versöhnung werden sollte?*

*Wir alle, die wir treue Kinder der Kirche sind und die Verhältnisse in Deutschland mit offenen Augen betrachten, fürchten das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger anhält. Wir sind auch der Überzeugung, dass dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen. Der Kampf gegen den Katholizismus wird vorläufig noch in der Stille und in weniger brutalen Formen geführt wie gegen das Judentum, aber nicht weniger systematisch. Es wird*





*nicht mehr lange dauern, dann wird in Deutschland kein Katholik mehr ein Amt haben, wenn er sich nicht dem neuen Kurs bedingungslos verschreibt.*

*Zu Füßen Eurer Heiligkeit um den Apostolischen Segen bittend,  
Dr. Editha Stein, Dozentin am Deutschen Institut für wissenschaftliche  
Pädagogik, Münster/W. Kollegium Marianum<sup>9</sup>*

Das sind alles Aufgaben, welche die menschliche Person hat – angesichts der Gewalt, angesichts der Verletzung des reinen Rechts und der Gerechtigkeit:

- die eigene Freiheit entfalten, den Mut zum Handeln finden
- die sozialpolitische Realität »mit offenen Augen betrachten«
- sprechen, wenn »die öffentliche Meinung geknebelt ist«
- neben der »Ehre für das Vaterland« auch die Scham für dessen Verbrechen empfinden
- diejenigen, die schweigen, an ihre Mitverantwortung erinnern

Es ist nicht mein Thema hier, in meinem Vortrag diesen Fall mit dem Brief an den Papst zu analysieren. Wir wissen auch, zu welchen heroischen Entscheidungen während des Krieges solche Institutionen wie z.B. die katholische Kirche doch auch fanden und das manchmal gewählte Schweigen der Preis für das Überleben von Menschen war. Was ich hier beleuchten will, ist die konsequente Umsetzung einer philosophischen Lehre in eine ethische Handlung; es ist eine für Philosophen bedeutende Sache, nämlich die Kongruenz von Theorie und Praxis. Edith Stein zeigt in diesem Brief die Entfaltung der eigenen Person auf, sie greift nach ihrer eigenen Freiheit, sie versucht einen Dialog. Von dieser Patronin Europas lernen wir somit, dass die Geschichte eine Narration ist, mit welcher die Gegenwart in einem gewissen Dialog bleiben muss, damit die Zukunft mehr auf den Dialog hin gestaltet werden kann.

<sup>9</sup> Zit. nach: <http://www.klaus-kuehlwein.de/dokumente.htm>





## TEIL III: LEBEN ALS VERSÖHNUNG

Wie angekündigt, möchte ich hier noch einen weiteren Brief als Zeugnis zitieren – es ist ein Zeugnis der Erinnerung, der Versöhnung und des Dialogs. In einem tieftraurigen Weihnachtsbrief an Roman Ingarden aus dem Jahre 1917 schreibt die junge Edith Stein über das eigene Leiden, sie berichtet kurz von der eigenen, starken Depression (wir wissen, dass sie auch Selbstmordgedanken hatte). Dieser Brief ist ein Zeugnis eines von Edith Stein beschrittenen, schwierigen Weges der Selbstbesinnung: der Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung, durch welche – wie sie es viele Jahre später ausdrücken wird – »der Blick auf die zuvor verborgene Tiefe des Seele gelenkt«<sup>10</sup> wurde. Ein weiterer Weg, welcher mit dieser »Lenkung zur Tiefe« begann, steht ihr noch bevor – davon berichtet sie im Brief. Sie weiß bereits, dass sie diesen Weg gehen will, dass sie ihn wagen muss. Es handelt sich um eine Wiederversöhnung: mit sich selbst und mit der durch Gewalt verletzten Welt. Es ist eine Versöhnung mit dem Gedanken, dass man diese Welt, ihre Ordnung, und das eigene Leben, dessen Sinn, wieder aufbauen muss. Immer wenn ich diesen Brief lese, denke ich, dass Edith Stein hier Abschied von der eigenen Jugendzeit nimmt, von jener Zeit, welche durch die Ereignisse des Krieges ein jähes Ende fand. Diesen Brief schreibt eine leidende, aber aufmerksame und konzentrierte Frau, die sich darum bemüht, in ihrem Leid einen Sinn zu entdecken. Sinn ist ein Ergebnis der Selbsterkenntnis und der Versöhnung, im Sinn finden sich die Spuren der Dankbarkeit für das Gegebene und die Bereitschaft, wieder etwas zu geben. Und genau in diesem Brief werden von Stein Trost Worte an einen Mitmenschen übermittelt. Trotz des eigenen Leides findet sie Verständnis für das Unglück eines anderen, sie begreift, dass dieser sich in diesem Augenblick – genau wie sie selbst – in der Welt und in seinem eigenen Schicksal zu verlieren droht. Auf diese Weise kann sie von ihrem eigenen Leid Abstand nehmen:

»Mein Liebling,  
diesen Abend möchte ich noch einmal bei Dir sein und Dir manches sagen, was ich Dir schuldig geblieben bin. Zunächst um Verzeihung bitten, weil ich in der letzten Zeit unter dem Eindruck der schweren Tage, die hinter mir liegen, zu keiner frohen Stunde fähig war.

<sup>10</sup> E. Stein, *Endliches und ewiges Sein*, S. 364.





Unter allem, was mich gegenwärtig bedrückt, steht an 1. Stelle, daß ich nicht die Kraft hatte, Dir mein Leid zu verbergen, und so einen Schatten mehr in Dein Leben gebracht habe statt ein wenig Sonnenschein.

Was ich jetzt suche, ist Ruhe und Wiederherstellung meines völlig gebrochenen Selbstbewußtseins. Sobald ich das Gefühl habe, wieder etwas zu sein und andern etwas geben zu können, will ich Dich wiedersehen. Dann wirst Du auch ein Stück weiter sein als heute [...] ich glaube fest an Deine Fähigkeit, wieder zu vollem Leben zu erwachen. Und ich wünsche Dir ein Leben mit aller Fülle und allem Reichtum, den die Welt zu bieten hat. [...] Wenn Du mein Weihnachtsgeschenk ein klein wenig so ansehen könntest, als käme Dir etwas Verlorenes wieder, so wäre das meine größte Freude! Damit endgültig Lebewohl!«<sup>11</sup>

Mit diesem Brief werden wir Zeugen einer Reflexion, die meiner Meinung nach Jahre später in *Endliches und ewiges Sein* ihre vollständige philosophische Form fand, und zwar in den Abschnitten »Das Gottesbild im Menschen« sowie »Die Seelenburg«. Mein Ziel besteht nicht darin, diesen Brief mit ihrem Hauptwerk zu vergleichen, ich möchte nur auf diese Texte hinweisen als auf Zeugnisse der Versöhnung, die inhaltlich eine Einheit bilden. Eine Anthropologie, welche den Menschen als ein Abbild des Göttlichen anerkennt, ist nicht denkbar, wenn sie innerhalb der Selbsterkenntnis nicht die Versöhnung im Blick hat. Im Abschnitt »Das Gottesbild im Menschen« ist jedoch keine Rede von Versöhnung. Im ganzen Werk *Endliches und ewiges Sein* wird das Phänomen der Versöhnung und damit also auch die philosophische Kategorie der Versöhnung nicht bearbeitet. Hier entwerfe ich jedoch meine moralphilosophische Interpretation dieser Passagen aus dem Hauptwerk Edith Steins: Die sog. »Stufen der Selbsterkenntnis« innerhalb ihres Selbsterkenntniskonzeptes möchte ich als Stufen eines Versöhnungsprozesses verstehen; »das Leben aus der Tiefe«, aus dem Inneren der Seele, würde ich als ein *mit sich selbst versöhntes Leben* bezeichnen.

Die Fähigkeit und die Kräfte zur Selbsterkenntnis und zur Versöhnung stammen also, so sagen wir nach der Lektüre der »Seelenburg«, aus

<sup>11</sup> E. Stein, *Selbstbildnis in Briefen. Briefe an Roman Ingarden*, Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 2001, S. 67–68.





der Seelentiefe. Der Untertitel des ganzen Werkes *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* beinhaltet für mich wiederum das ideale Zusammenspiel von *Theoria* und *Praxis*. Mit den Worten von Stein: »Das menschliche Ich ist ein solches, dessen Leben aus der dunklen Tiefe einer Seele aufsteigt«<sup>12</sup>. Die erhellbare Dunkelheit zeigt erst jetzt ihre Dunkelheit deutlich – jetzt wird der Unterschied zwischen dem Hellen (Bewussten, Freien, auch Guten, Wahren) und dem Dunklen (Verborgenen, Begrenzten, Schwachen, Falschen) sichtbar, und zwar als eine Aufgabe, weil aus dieser Selbsterkenntnis des Ich überhaupt erst dessen Wissen über die eigene Disposition zur Erkenntnis stammt. Die Erkenntnistätigkeit ist eine Festlegung der Freiheit des *Tätig-seins*<sup>13</sup>.

Die in einem solchen klassischen Sinne theoretisch-praktische Aussage des Werkes von Edith Stein, worin die Theorie das philosophisch-kritische Wissen und die Praxis das philosophisch-kritische Handeln bedeuten dürfen, zeichnet sich wiederum durch eine gewisse Stimmigkeit aus: es ist auch ihre persönliche Aussage, ein Zeugnis ihrer Lebensethik und ihrer Religiosität. »Der seltsame Gang der Seele« hat so die tiefste Bedeutung und Bedeutsamkeit einer Versöhnung. Dieser Gang ist ein Aufstieg und gleichzeitig ein Zurückfinden. Der Aufstieg zum Seins-Sinn beschäftigte die größten Philosophen der Vergangenheit, dieser Aufstieg, ein metaphysischer Weg, wird von Edith Stein, einer Philosophin, als Konzept übernommen, von ihr als Mystikerin wird er vielleicht sogar bewältigt. Sie schreibt:

»Das Ich erscheint als ein beweglicher ›Punkt‹ im ›Raum‹ der Seele; wo es jeweils seinen Standort nimmt, da leuchtet das Licht des Bewußtseins auf und erhellt einen gewissen Umkreis: sowohl im Innern der Seele wie in der gegenständlichen Welt, der das Ich zugewendet ist. Trotz seiner Beweglichkeit ist das Ich aber wiederum gebunden: an jenen selbst unbeweglichen Mittelpunkt der Seele, in dem es eigentlich zu Hause ist.«<sup>14</sup>

<sup>12</sup> E. Stein, *Endliches und ewiges Sein*, S. 363.

<sup>13</sup> Edith Stein schreibt: »Es [das ursprüngliche Bewußtsein, das Ichleben] kann aber übergehen in eine Erkenntnistätigkeit, die als *Tätigkeit* frei ist.«, Ebd.

<sup>14</sup> a.a.O., S. 524.





## SCHLUSSWORT

Die Arbeit an der eigenen Innerlichkeit, die Fähigkeit zur Versöhnung und zum Dialog, sie alle stammen aus der Tiefe der Seele, sie können – gleich der aktivierten Freiheit – zu wirken beginnen, wenn sie tatsächlich in der Tiefe einer Person bewahrt wurden. Edith Stein schreibt:

»Was aus dem Bewußtsein entschwindet, geht der Seele nicht verloren; sie bewahrt es und holt es gelegentlich wieder ›ans Tageslicht‹ [...] Wie lange etwas im Gedächtnis bewahrt wird, das hängt – nicht allein, aber doch in hohem Grade – davon ab, wie tief es ursprünglich eingedrungen ist. Und dafür wiederum ist maßgebend, von welcher Tiefe her das Aufnehmen stattfand.«<sup>15</sup>

Was uns wirklich berührt oder womit wir uns gründlich auseinandersetzen, ob im erkenntnistheoretischen oder im moralischen Sinne, das können wir uns in Erinnerung rufen – ans »Tageslicht der Seele« bringen. So darf man Edith Stein als eine Vertreterin der sozialpolitischen und ethischen Lehre von der anamnetischen Vernunft sehen. Die anamnetische Vernunft bekämpft die Verdrängung, bewahrt das Gegenwärtige und hat ihre Wurzeln im Prozesshaften, in der Veränderung – dem wahren »Zustand« des menschlichen Daseins. Diese Veränderungen kann man als Brüche sehen, diese Veränderungen verlangen von uns eine Versöhnungsfähigkeit. Welche bessere Botschaft könnten wir uns von einer Patronin Europas wünschen?

Eine anamnetische Vernunftdisposition verlangt ebenfalls die epistemische Arbeit am Werk und Leben einer Denkerin/eines Denkers. Eine solche Arbeit hat gewissermaßen den Charakter einer Begegnung (vielleicht beginnt sie nur mit dem Durchblättern eines zufällig in die Hände gelangten Buches, vielleicht hat sie dann eine jahrelange Bedeutsamkeit). Was ist aus der zeitlichen Distanz am Werk von Stein zu beachten? *Meine* Antwort, für *heute*, ist diese Triade: Erinnerung-Dialog-Versöhnung.

<sup>15</sup> a.a.O., S. 368.